

Michael H. F. Brock

# Die letzten Tage

Begegnungen  
mit Jesus



PATMOS

## Ein Wort voraus

Es ist eine Liebesgeschichte. Zuerst und vor allem eine Liebesgeschichte Gottes. Er schenkt in die Herzen eine Nähe zum Himmel, die Menschen befähigt, ihn zu spüren.

Ob sie sich so nahe waren, wie ich es hier beschreibe: Maria, die aus Magdala, und er, Jesus? Ich weiß es nicht. Mir hilft es, ihm nahe zu sein.

Und also schreibe ich Geschichten. Sie sind frei erfunden und viele Dialoge und Augenblicke beschreibt die Bibel nicht. Ich spüre sie in meinem Herzen.

Nachfolge geschieht immer biographisch. Da wir aber keine Biographie von Jesus besitzen, helfen mir die erfundenen Bilder und Begegnungen mit ihm, ihn heute neu zu verstehen.

Ich habe nicht den Anspruch, alles verstanden zu haben. Und ich möchte auch nicht jeder Theologie Rechenschaft geben.

Ich möchte, dass beim Lesen spürbar wird, wie er gelebt, gesprochen, gedacht, gebetet, gelitten hat. Ich möchte ihm zuhören und bei ihm sein. In diesem Buch sind es oft kleine Gedanken und ich beschreibe seine letzten Tage.

Ja, seine letzten Tage möchte ich ihn begleiten. Ich tue es in kleinen Augenblicken, die ich beobachtend beschreibe. Maria tut es für mich rückblickend und in seiner Nähe. Ich beschreibe diese Nähe sehr emotional, weil mich Emotion immer fesselnd am Leben hält.

Die Dialoge, auch seine, sind ebenfalls frei erfunden. Und ich möchte nicht den Eindruck erwecken, ich wüsste mehr als andere.

Aber es ist für mich ein möglicher Zugang, ihm nahe zu sein wie etwa bei einer Reise nach Galiläa und Jerusalem heute. Über die Steine ist Geschichte gegangen. Aber er ist dort zu spüren.

Meist folge ich dem Evangelium des Lukas in diesem Buch. Verlasse es aber auch dort, wo es mein Herz mir eingibt, ihn besser zu verstehen.

Ich folge den Begegnungen, die ich zwischen Maria und Jesus erahne, den Freunden Johannes, Petrus. Manchmal trete ich aus biblischer Betrachtung heraus und beschreibe eigene oder gefundene Gedanken aus heutiger Zeit. Perspektiven wechseln und kehren doch immer wieder zu den beiden zurück: Jesus und Maria.

Biblische Zitate stammen aus der Übersetzung von Fridolin Stier. Sie sind nicht eigens gekennzeichnet, sondern fügen sich ein in meine Beobachtungen.

Und darum geht es mir. Ich möchte ihn mehr und mehr verstehen. Ihn, der als Mensch unter uns gelebt hat. Er war einer von uns. Er hat geliebt und geweint, geglaubt und gezweifelt. Er war mit Gott versöhnt und gottverlassen. Er ist Menschen so unglaublich heilsam begegnet und wusste, wer sein Vater war: Gott des Himmels und der Erde.

Wenn ich mit diesen skizzenhaften Beschreibungen, die man gerne je für sich oder als Ganzes lesen kann, Menschen das Leben Jesu, sein Sterben und, wie ich glaube, seine Auferstehung so beschreiben kann, dass Menschen wieder Freude haben, ihm zu folgen, dann war die Zeit, sie zu schreiben, wertvoll.

Michael H. F. Brock

# Das leere Grab

Lk 24,1–10

Als wollte die Nacht nicht enden, begann der Tag. Maria stand draußen. Unbeweglich stand sie da. Ihr Haar vom Wind zerzaust und vom Schmerz. In ihren Augen die Tränen der Nacht. Es war Johannes, der zu ihr ging. Sie sprachen kein Wort. Sie konnten nicht, wollten nicht sprechen. Still stand er neben ihr. Blickte wie sie hinüber zur Stadt. Alt gewordenes Jerusalem. Staubig, laut, verhurt, reich und erbärmlich. Stadt in Angst, johlend, zynisch erhaben. Noch leckten sie das Blut des Ermordeten, tanzten den Totentanz in Spott gekleideter Huren der Macht. Und sollte doch Zelt Gottes sein unter den Menschen, das Heilige.

Es war der dritte Tag. Der dritte Tag. Was für ein großes Wort. Es war der Tag seiner Auferstehung.

Maria stand schweigend, weinend, aufrecht. Versteinert sah sie hinüber und wusste: Er war gestorben. Für sie war er tot. Johannes spürte es und nahm sanft ihre Hand, und konnte ihr doch kein Leben mehr schenken. Sie blickte ihn nicht einmal an, als er ihre Hand nahm. So tief hatte der Tod sie getroffen.

Als die ersten Strahlen der Sonne ihr Gesicht streichelten, brach sie zusammen. Zusammengekauert im Schoß des Johannes lag sie selbst wie tot und weinte bitterlich. Sie war so kraftlos und doch schienen in ihrem Inneren Bilder aufzuflackern, die sie noch tiefer in ihrer Traurigkeit gefangen hielten.

Sie sah den Augenblick vor sich, der ihr ganzes Leben verändert hatte. Jenes Bild des ersten Augenblickes, der sie die ganze Nacht begleitet hatte. Es war damals in Galiläa am See, nicht weit von dem Ort, da sie geboren wurde, Magdala. Es war ein Augen-

blick, als er zum allerersten Mal ihre Hand berührte. Er tat es fast wie im Vorübergehen, als sie einander auf dem Markt begegneten. Ihr Haar war lang und der Wind fuhr ihr hindurch, als bliese das Leben Glück im Augenblick seiner Berührung. Und wie von ihm angezogen, folgte sie ihm zu jenem Berg. Als er sprach, spürte sie, wie ihr Herz so ruhig wurde und doch so aufgereggt, ihre Blicke scheu. Und doch konnte sie keinen Augenblick ihre Augen abwenden, als er sprach.

Er sprach von nichts anderem, als was sie schon kannte. Die alten Prophetenworte aus seinem Mund aber paarten sich mit seinen Händen, seinen Augen. Sie schienen so lebendig, die Worte, wie sie sie nie erlebt hatte. Alte Worte. Er sprach sie jung. Gewohnte Blicke blickte er tiefer. Ohne sie bloßzustellen, blickten sie in jene Verwundungen hinein, die sie so gern verborgen hätte. Ihn ließ sie blicken auch in die verlorenen Orte der Seele, die sie so schmerzlich bluten spürte, bis er ihre Seele heilte mit einer zarten Berührung seiner Worte. Die Hände folgten und sie fanden sich in einer Umarmung der Seele, die sie sanft nun auch auf ihrer Haut spürte, als sie ihn so nah und zart bei sich wusste, dass sie den Boden verlor unter ihren Füßen und sich ganz und gar getragen fühlte von seiner Nähe.

Der Tag der Ermordung hatte ihr diese Nähe geraubt, die sie seit jenem ersten Augenblick jeden Tag aufs Neue spüren durfte. Es war ihre Liebe, die ermordet wurde.

Sooft hatte sie ihn gebeten: Lass uns unsere Liebe halten, sie bewahren. So gern hätte sie ihn für sich behalten. Und doch: Er konnte nicht. So als wollte er sagen: Schaut auf unsere Liebe und tut es uns gleich. So als wollte er nicht aufhören, ihre geschundenen Seelen zu berühren, wurde er immer rastloser in seiner Liebe. Nur abends, wenn alle schliefen, lag auch er in ihrem Schoß, so als schöpfte er Kraft aus ihrer Liebe.

Immer neue Worte fand er zu beschreiben, Sehnsucht zu wecken bei den Geschundenen. Als er schließlich tote Seelen zu erwecken suchte und es ihm gelang, waren seine Feinde übermächtig geworden. Diese Welt erträgt die erweckende Liebe nicht. Sie fürchtet sich vor einer Sehnsucht, die zur Hoffnung werden könnte, diejenigen zu vertreiben, die den Tod bringen.

Am Ende war es seine Liebe, die ihn hat schwach erscheinen lassen. Was konnte die Liebe antworten auf den Vorwurf der Lästerung? Er habe sich zum Sohne Gottes gemacht, hieß es. Ja, was war er anderes als der Sohn der Liebe. Eine Lästerung? Nein, er sprach aus, was alle hätten sein können, Söhne und Töchter der Liebe. Nur weil der Hass größer, die Macht mächtiger, der Spott verführerischer war und der Ehrgeiz sie alle zerfraß, sollte er ermordet werden.

Als Maria spürte, wie Johannes ihre Hand hielt und sie in seinem Schoß erwachte, blickte sie auf. In den Gräbern liegen unsere Träume, sagte sie. Die Gräber sind angefüllt mit unserer Sehnsucht und unsere Tränen mischen sich mit der Angst, die sie begrub.

Sollte der Tod tatsächlich mächtiger sein als das Leben? Vieles spricht dafür. Ich habe so viele Gräber gesehen, angefüllt mit Zynismus und Hass, Gräber voller verlorener Seelen, die nie ein Mensch berührte. Ich habe Menschen ihre Träume beerdigen sehen und die zarte Berührung jenes Augenblicks, der stets am Anfang stand. Freiheit ging verloren und die Kraft zu gestalten. Spott sprach das Leben und die Zärtlichkeit verschwand ebenso in den Gräbern wie das Lächeln auf deinem Gesicht. Auch das wurde begraben, das Lachen deiner Seele, das ich so oft wie Lichterstrahlen sah in deinen Augen.

Am Ende schien es gar, als wären Güte, Verständnis und Menschlichkeit jedem Sterben ins Grab vorausgeeilt, so als wäre ihr Verlust der erste Vorbote des Todes.

Komm, Johannes, lass uns gehen. Wir wollen den Geschundenen salben wie einst, als er die Gebrochenen salbte mit seiner Nähe. Lass uns den Tod beweinen.

Als sie am Grabe stand, das nicht verschlossen war, wollte sie nicht weitergehen. Ich kann nicht hinein, sprach sie. Sie sprach nicht zu Johannes. Es war, als spräche sie mit ihrer Liebe. Ich kann nicht hinein. Ich kann den Tod nicht salben. So als wäre der Tod es wert, gesalbt zu werden. Den Geliebten zart berühren vielleicht, aber den Tod wollte sie nicht salben.

Und was würden sie finden dort in der kalten Gruft? Nein, sie würde nichts finden. Ihre Liebe nicht und nicht den Freund. Das Grab ist angefüllt und leer. Beides. Es ist angefüllt: Betrogene Freundschaft, ermordetes Leben, verspottete Liebe. All das würden sie finden. Aber kein Leben mehr. Das Leben ist von jenem Ort gewichen, der nur noch Tod heißt und Verzweiflung. Und leer ist es. Ich spüre deine Wärme nicht mehr an dem Ort des Todes. Nur Schweigen und keine Worte mehr. Nur Tränen bleiben, bleiben bis heute.

Vielleicht eines Tages, vielleicht in ferner Zeit, werde ich dem Engel glauben, der vom Leben spricht. Vielleicht, wenn die Sehnsucht neu in mir erwacht, vielleicht dann, werde ich ihm glauben. Heute noch nicht.

# Die Botschaft der Engel

Lk 24,1–12

Johannes hatte sich in den Armen von Maria in den Schlaf geweint. Ohnmächtig war er am Kreuz gestanden. Wenigstens hatte er den Mut aufgebracht, nicht davonzulaufen. Ein schwacher Trost. Die Tränen bringen den Freund nicht zurück. Die Liebe war ihm gestorben, seine ganze Freude. Er würde sein Lachen nicht mehr finden. »Lilien auf dem Felde«, sie waren verdorrt.

Maria: Mitten im Tränenmeer der Niedergeschlagenheit verlorener Liebe. Heimatlos geworden in ihrer Liebe geht sie langsam durch die Nacht. Einsam geht sie allein. Kein Wort vermag zu trösten, keine Prophezeiung erweckt Leben, nicht in dieser Nacht. Einsamkeit ist ihr Begleiter.

In der Stadt lachen sie und trinken. Der Spuk ist vorüber. Die Macht hat gesiegt über den Traum. Träume waren immer gefährlich. Die das Leben in den Griff bekommen wollten, hatten gesiegt. Jetzt herrscht wieder Ordnung im Land. Endlich Ruhe vor dem Prediger der geschundenen Herzen. Endlich ist Ruhe. Es stand auf Messers Schneide. Vor König David hätten sie gezittert, nicht vor diesem Mann. Wer keine Waffen trägt und keinem Heer befehligt, von dem geht keine Gefahr aus. Freiheit, welch gewaltiges, gewaltloses Wort.

Sicherheitshalber wird der Tod bewacht. Es soll endgültig tot sein, was gestorben ist.

Am Morgen: Kein Wort. Die Freunde tun, was im Angesicht des Todes zu tun ist. Lasst uns den Toten salben. Zärtlichkeit seinem geschundenen Körper, Gedächtnis des Todes. Ein Stein, ein wenig Öl und die Tränen der Nacht. Mehr gibt es nicht zu tun.

Dann bleibt nur das Erschrecken: Das Grab ist leer. Kein Aufstehungsgedanke, sondern noch tiefere Leere. Nach dem Tod findet sich nichts mehr, nicht einmal der Leichnam, am Ort der Ruhe. Man hat ihn aus dem Grab genommen und wir wissen nicht, wohin man ihn gelegt hat.

Nein, wir wissen es nicht. Wer wissen will, was im Tode geschieht, wird die Tränen nicht auffangen können. Sie fallen ins Tränenmeer unendlicher Einsamkeit. Im Tod ist Leere, für alle, die es wissen wollen. Am Ende bleiben die Leintücher verzweifelter Suche.

Ich weiß nicht, wie viele Nächte Maria, Johannes, Petrus, die Freunde geweint haben. Einige weinen noch heute. Andere sind verstummt, haben die Worte nie mehr gefunden. Nur wenige hielten an der Hoffnung fest. Es ist die schwierigste, tiefste, aber bis heute am wenigsten bewiesene Hoffnung.

Es ist die Frage nach Heimat, die der Tod stellt. Welcher Heimat willst du vertrauen. Diese Welt ist dir geschenkt. Aber nicht für immer. Die Häuser stürzen ein und die Macht vergeht. Die Gärten, die du pflanzt, werden zur Steppe. Der Wein, den du trinkst, wird den Durst dir nicht löschen, nicht auf ewig.

Er hatte es gesagt. Sie hatten es gehört. Jetzt entscheidet sich, ob sie dem Glauben schenken. Einst wird der Menschensohn zurückkehren zum Vater. Einst wird die Welt zurückkehren zu dem, der sie geschenkt. Sie wird nicht zurückgenommen, sie kehrt zurück. Beschenkt mit dem Reichtum des Lebens kehrt sie zum Vater zurück.

Einst war die Botschaft ein Traum, dann Vision. Wo immer sie leben darf, kehrt das Leben zurück.

Und sie spürt Leben: Maria, auch dem Jünger, den er liebte, dann den Freunden, ganz langsam kehrt die Liebe zurück nach den Tränen. Und sie fragen: Bist du es, Freund?

Ja, ich bin es. Sucht den Lebendigen in eurer Liebe. Am Tag nach dem Tod wussten sie es noch nicht, dann aber erwachte in ihnen das Vermächtnis zum Leben. Und sie nahmen den Freund bei der Hand, in zärtlicher Umarmung des Herzens, und kehrten zurück ins Leben.

Was kaum in Worte zu fassen ist, inmitten von Abschied und Schmerz, ist unser Glaube.

Vorsichtig tastend möchte ich es versuchen: Wohin bist du gegangen? Die Engel am Grab brachten Maria die Botschaft:

Es war einmal eine Tür, die stets verschlossen schien. Es war eine mächtige, ja gewaltige Tür, die nie zuvor ein Mensch geöffnet sah. Niemals öffnete sie sich weiter als für einen Menschen und immer nur für einen Bruchteil von Sekunden, sodass auch kein zweiter nur hindurchsehen konnte. Es war die Tür, die allen Lebenden verschlossen blieb, denn nur im Augenblick des Todes öffnete sie sich in einem mächtigen Stöhnen, um sich gleich darauf mit einem großen Knall wieder zu verschließen.

Wie oft schon standen wir vor dieser Tür, tränenerfüllt und einsam versuchten wir zu öffnen, was stets verschlossen blieb.

Wohin im Tod, schrie die Verzweiflung, und hämmerte auf jene Tür ein mit aller Macht des Zorns. Du wirst der Kraft der Verzweiflung nicht standhalten können, schrie sie. Und gib uns zurück, was uns der Tod gestohlen hat, schrie sie. Wir waren noch nicht bereit für diesen Weg. Keiner ist bereit, sprach die Tür. Es gibt ihn nicht, den rechten Augenblick zum Sterben. Doch alle Kraft: Dein Zorn nicht und kein Zweifel werden dir diese Tür öffnen.

Da kam die Traurigkeit und suchte mit dem Tränenmeer der Liebe jene Tür zu öffnen. Doch keine Träne konnte die Tür auch nur einen Spalt weit öffnen. Die Liebe setzte sich in Tränen gehüllt und sprach leise, was nur die Liebe sprechen kann: Ich werde weiter lieben, was mir genommen ist, und auch wenn du verschlossen

bleibst und keine Macht der Welt die Tür zu öffnen mir vermag, so wirst du mir die Liebe niemals nehmen. Diese Macht hat nicht einmal der Tod.

Dann kamen Sehnsucht und Verstand. Doch beide setzten sich, berührten nicht die Tür. Nüchtern und kalt sprach der Verstand: Für manche früh und manchmal spät, doch immer ist es diese Tür, die sich am Ende auftut, um das Leben zu verschlingen. Das ist das Leben. Da magst du weinen oder schreien. Doch diese Tür, sie steht bereit vom ersten Augenblick, da du das Licht der Welt erblickst und keiner weiß, wann sie sich auftut, dein Leben zu verschlingen. Und dann, so sprach die Sehnsucht, was liegt hinter dieser Tür? Was kommt danach, was ist mit unserem Leben?

Nichts, sprach der Verstand, nichts – ich kann in meinem Denken und Verstehen nichts entdecken, was dort noch leben soll: Ist es Himmel oder Hölle, ich weiß es nicht. Glaubst du, du könntest Himmel wohl von Hölle unterscheiden, den blauen Himmel von dem Schmerz. Und die Sehnsucht sprach: Ich halte Traurigkeit für Wandel. Wie ich mir wünschte, du wärest hier.

Die Tür blieb verschlossen und wird es bleiben, sagten sie einander. Verzweiflung und Zorn paarten sich zum Tränenmeer. Sie verspotteten die Sehnsucht, der doch nur Erinnerung bleiben würde, und wollten sich mit dem Verstand dennoch nicht zusammensetzen. Er blieb allein mit seinem Wissen um die Sterblichkeit, denn sie konnte keine Antwort auf das Leben sein. Zu wenig zum Leben, flüsterte das Leben.

Da kam die Hoffnung und sprach in leisen Worten von einem Leben, das kommen wird. Es wird ein Leben sein, sprach sie, das unser Leben hier mitnimmt in ein neues. Was zu Ende gegangen, wird sich in einem neuen finden.

Woher willst du das wissen, sprach der Verstand. Keiner hat es je gesehen, keiner kam zurück und keiner kann es wissen. Nein, ich

kann nur Ja sagen zu einer Welt, die ich auch greifen kann. Ich will sehen, ich will berühren, ich will Beweise.

Das kann ich nicht, sprach die Hoffnung, ich kann dir die Liebe nicht beweisen, von der ich hoffe, dass sie bleibt und weiterlebt.

Aber ich kann es, ward eine leise sanfte Stimme zu hören. Eine Stimme, die dem Verstand Angst machte: Ich war schon drüben, dort hinter der Tür. Ja, ich habe es gesehen, das Leben nach dem Tod. Wie war es, fragten alle. Nichts geht verloren, sprach die Stimme: Jede Sekunde deines Lebens ist wichtig für das Leben, das dort neu beginnt. Die Sorgen gehen verloren und das Leid. Und alle Schuld der Welt wird dort Erbarmen finden. Aber die Liebe wird aufgehoben in der alles bewahrenden Hand eures Gottes, der euch erschuf.

Warum, so fragten die anderen, warum hat er uns geschaffen, wenn wir doch sterben müssen. So ist es nicht, sprach die Stimme. Das Geschenk des Lebens wird nicht genommen. Es kehrt heim zum Vater, der alle Tränen und alles Leid, alle Freude und alle Liebe mit euch gelebt hat. Dort leuchtet eure Liebe wie die Sterne der Nacht – in vollkommenem Glanz.

Einst ward ihr nur ein Gedanke. Dann durftet ihr leben, wie nur Menschen zu leben vermögen, in Freiheit zur Liebe berufen. Dann kehrt ihr zurück und seid mehr als nur ein Wort. Ihr seid das Leben und kehrt in die Ewigkeit zurück. Alle Tränen werden getrocknet, aber die Liebe bleibt.

Wer bist du, fragten sie, dass du so sicher bist? Ich bin die Liebe, sagte die Stimme. Und mir war, als öffnete sich die Tür für einen kleinen Augenblick.

Und fern in den Himmeln, nahe am Herzen trugen die Engel den Schmerz hinfert und den Tod.